

# Nebrer Anzeiger

**Ersteit**  
Mittwoch und Sonnabend.  
**Abonnementspreis**  
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Posten 1,20 Mk. woch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

## für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierteljährlich eine landwirtschaftliche Beilage.

**Interaktionspreis**  
für die empfangliche Korrespondenz oder deren Raum 15 Pf., bei Briefwechseln 10 Pf.  
Belagen pro Seite 25 Pf.  
**Quiraten**  
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. A.

Nr. 89.

Nebra, Sonnabend, 6. November 1915.

28. Jahrgang.

### „Müde eines nutzlosen Krieges“.

Die Engländer hatten sich den Verlust des Weltkrieges ganz anders vorgestellt, als er sich nachher entwickelte. Sie hätten sich ihn bestimmt nicht vom Jann gebrochen. Seine ehrsüchtigen Politiker, die in König Edwards' Minister die Eintretenspolitik fortsetzten, hatten das englische Volk schamlos getäuscht. Sie hatten ihm die Übergangspolitiken, Deutschland werde in den nächsten Tagen ihm unter englischer Regie das transjordanisch-italienische Reg. zusammengelesen werden. Der Krieg sollte in des Wortes unübertragener Bedeutung nur eine Art von Fortsetzung der Eintretenspolitik sein, dem Zweck eine Anzahl Ängsten aus Frankreich als Opfer gebracht werden sollten, denn aber ihnen laßten von Regierern aus zuhause fürchte, ohne selbst eigentlich agierend eingreifen zu müssen. Daß die englischen Diplomaten dabei vielleicht selber betrogene Zeigler sind, vermindert ihre Schuld der Welt gegenüber nicht um das geringste. Als der Krieg ausbrach, schamlos England den Sereitungsplan, an demen gewisse Diplomaten kammern sollten. Als das englische Volk statt leichten Gennins schwere Opfer bringen sollte, ließ es an zu mirren, und vermeierte die Nachfolge. Die mehr als unklaren „Beredsamkeiten“ bilden lieber kein Schlüssel zu England's Geschichte. Schon nennt die englische Regierung und kauft in allen Fragen. Sie wird eigentlich nur noch aus Angst vor der Blamage vor dem Ausland zusammengehalten. Das Weltrecht hinter aus taufend Menschen, selbst an Stellen, an denen sich Lebensadern hinziehen. Der allem aber, daß englische Volk beginnt einzusehen, daß es seinen Diplomaten in die dunkle Iren gefahrt ist.

Dieser Stimmung gibt ein englisch-amerikanisches amerikanisches Blatt den rechten Ausdruck, wenn es unter dem Titel „Trag“ den „völligen Scheitern der englischen Diplomatie im letzten Jahresplan“ bespricht. Man denke! So schreibt ein englisch-amerikanisches Blatt über eine Diplomatie, die man vor 15 Monaten nach als der Vorkrieg aller englisch-amerikanischen diplomatischen Arbeit wies. Die Trümpfe meint dann weiter, die anstehende Kabinetsliste ist ein letzter Schritt in der fortwährenden Entfaltung eines Vertrages und im schließlichen Zusammenbruch einer Ära. Jahresplanung ist das englische Volk getäuscht worden. Können es überhaupt, daß das englische Volk der Welt nicht leidet, daß der Welt nicht die Wahrheit zu sagen, weil sie glauben, das Volk wolle die Wahrheit nicht wissen? England sei der Markt für und länger überdientig und bereit, der Wahrheit in die Augen zu sehen. Die englische Nation ist nicht freigesind, wohl aber müde eines nutzlosen Krieges. Das englische Volk habe von der Schmachtheit aus Wissen von Sünden und anderen Missetaten die Wahrheit erfahren.

Wenn man das liest, so kann man annehmen, daß das nur eine sehr fittere Wahrheit gewesen sein kann. Uns aber kann es sehr einseitig sein, ob das englische Volk nur „kriegsmüde“ genannt wird oder nur „müde eines nutzlosen Krieges“. Im Gegenteil, die letztere Erkenntnis begreifen wir mit noch größerer Freude. Müde eines nutzlosen Krieges? — Das sind „Verdammungsworte“ für die englischen Kriegsmänner, die sie schimmer nicht gefunden werden konnten. Wir Deutschen aber, die wir von England in den Krieg gehest wurden, sind nicht „kriegsmüde“, trotz unserer Friedensliebe; noch weniger aber sind wir müde eines nutzlosen Krieges; denn all unser Odn und Wut sind wir bereit, dafür zu opfern, daß dieser Krieg mit seinen Millionen nicht nutzlos für uns war, sondern uns den dauernden Frieden bringt. Was dahin wird man in Deutschland nicht von Kriegsmüdigkeit zu spüren bekommen. Hier wie immer bedauerlich ist das Wort, daß der friedliebende Soldat der beste und tapferste Soldat ist, während der Briten- und Amerikaner besagte, wenn ihm die Hoffnung auf höhere Ausbeute entzünden ist. Doch auf welche England sagen sollen, es sei sich von englischen Diplomaten in den Krieg lassen ließ.

Jetzt weiß man in England, daß der Ministerpräsident leistungsfähig urteilte, als er meinte, England könne bei einer Teilnahme an einem nicht mehr risikoreichen, als wenn es unbe-

teiligt ließe. Schon heute — inmitten des Krieges, in dem sich der Erfolg immer mehr der Mittelstaaten und ihren Verbündeten zu neigt — muß England einen verlorenen Vollen begeben, den sein Ansehen als Weltmacht nicht einbüßen kann. Das ist die genaue Stellung, die das Vordringen in der mehrmündlichen Welt einnimmt. Nach dem unglücklichen Dornobrennensvertrage, nach den Niederlagen, die England und Frankreich durch die Türken erlitten, ist dieses Ansehen unüberwindlich dahin und welche Folgen sich daran knüpfen können, ist heute nicht mehr abzusehen. England kann nicht mehr frei handeln und machen, es steht unter dem Joch der Geschichte, die die Köpfe der Deutschen und ihrer Verbündeten geschlagen haben. Daß England überhaupt noch die Möglichkeit, diesen „nutzlosen Krieg“ zu seinen Gunsten zu bewerten?

### Verschiedene Kriegs Nachrichten.

(Von der mit. Zentralbehörde angelegene Nachrichten.)

#### Yoffre wird deutsch.

Die Londoner Daily Mail schreibt: Wir sind in der Lage, zu berichten, daß Yoffre nach London kam, weil er endlich mitteilen wollte, was an dem Balkan geschehen soll. Er ging nicht fort, bis er von den 21 Mitgliedern des Konventionsrats, der sich Kabinett nennt, erreicht hatte, was sonst nie aus ihnen herauszutreten ist: ein entschiedenes Ja oder Nein. Yoffre sehr deutliche Bemerkungen über die Lage gaben als ein Verzeihen auf das Kabinett wieder, in dem man bescheidend nach fünfzehnmündiger gegenseitiger Verhandlung der Kabinetsmitglieder nicht gewonnen war.

#### Ungünstige Lage des Bieverbundes.

Der Antikerber Het Neuwis van den Dag schreibt: Serbiens Schicksal kann nur noch durch tätige Franzosen und Engländer im letzten Stille abgemacht werden, worauf jedoch so gut wie keine Aussicht besteht. Serbien fällt also vielleicht als Bundesgenosse für gut wie ganz weg. Daß die direkte Verbindung zwischen Berlin und Konstantinopel zustande kommt, ist schon beinahe sicher. Die Deutschen und Türken können dann ihre Verordnungen und Abkommen mit sich nach Ostlich-Asien versetzen und auch den Uferland angreifen, mit einem Worte, die Lage im nahen Osten wird für die Bieverbänder außerordentlich ungünstig sowohl in strategischer wie in politischer Hinsicht.

Der nach Saloniki entlassene Sonderberichtserhalter des Berliner Journal' schreibt: Obwohl sich der Rückzug des serbischen Heeres in Ordnung und ohne Überstürzung vollzogen, so ist die Widerstand der Serben nicht mehr lange dauern. Trotzdem den Serben schleunige Hilfe gebracht werden müße, sei es unmöglich, mit den gegenwärtigen Beständen des macedonischen Expeditionscorps eine ernste Aktion zu unternehmen. Wenn man sich nicht unvorsichtig dazu entschließt, trügliche Maßnahmen, wie sie die Lage erfordert, zu ergreifen, hilft nichts übrig, als die Truppen, welche das Recht unternommen hätten, unvorsichtig zurückzurufen.

#### Serbiens Vorhaben mit dem Sonderfrieden.

Das Zambauer Blatt „Blau“ meldet aus Sofia: Der serbische Gesandte in Petersburg, Spalofskij, erschien im russischen Ministerium des Äußeren und teilte mit, daß, wenn Rußland nicht baldigst solche Truppenmassen nach Bulgarien schickt, daß der wesentliche Teil der serbischen Kräfte bereit werde, die letzten Bedingungen zu genehmigen, wäre, mit den Zentralmächten und Bulgarien einen Sonderfrieden zu schließen.

#### Bereitete russische Landung bei Valschitz.

Der russische Versuch, bei Valschitz Landung zu machen, wurde vereitelt, da die rumänische Regierung entschieden dagegen Stellung nahm. Diese Haltung des Bulwarer Kabinetts hat in bulgarischen politischen Kreisen große Verwirrung hervorgerufen.

#### Englische Verteidigungsmaßnahmen am Euzestkanal.

In Neapel mit dem Dampfer „Montebello“ aus Alexandria eingetroffene Besende berichteten, der römischen Tribunal zufolge, daß die Engländer am Euzestkanal gewaltige

Vorbereitungen gegen einen etwaigen türkisch-berberischen Angriff getroffen haben. Große Anlagen seien gezeigert worden, um längs des Kanals weite Wasserlinien unter Wasser zu legen, aus denen nur ein sehr selten bediente Röhre wie Spiel heraustragen würden, deren Bekanntschaft der Berber durch Torpedoboote angeführt werden soll.

#### Der Balkan unter sich.

Das Sofia wird von gutunterrichteter Seite dem A. T. geschrieben: Eine der bemerkenswertesten Fragen des neuen Balkankrieges ist die feste Verbindung, die zwischen Bulgariens neuem Oberfeldherrn eingetreten ist. Man erkennt mit autoritativer Dankbarkeit an, daß Griechenland sich gegen Bulgarien in diesen schweren Tagen durchaus freundschaftlich verhalten hat. Wenn es eines Beweises bedürftig hätte, daß die bulgarische Gelüste in Athen, Bulgarer vor weniger Jahren gesagt hat, die Beziehungen zwischen Griechenland und Bulgarien nur von dem Saum allen Dornobrennens überhattet werden, dessen Anzeichen längst abgelesen sind, daß aber die Interessen beider Länder in Wahrheit vielfach völlig übereinstimmen, so ist er in diesen Tagen gegeben worden.

Die kriegerischen Pläne, die wie überall auch in Sofia mancher Köpfe erfüllt sind, gehen der Verantwortung an. Bulgarien weiß, daß es darf diesen Krieg Jahrzehnte des Friedens brauchen wird, um das, was ihm das heutige Kriegen bringen soll, auszubauen und daß es wegen einiger Dorn, deren Namen zum Schlagwort geworden ist, nicht neue Kriege führen kann und werden. Die ersten Schritte sind die Verhandlungen über die Neutralität und einem Besieger gegenüber ausgesprochen. Wir sind keine Feinde“, so sagte der Ministerpräsident, die überkommenen Ideen nachahmen und um einiger Dorn willen höhere Interestsinteressen aufgeben. Ich will das Wort von dem neuen Balkanfeld nicht gebrauchen, aber wenn die Diplomatie der Zentralmächte, denen wir uns angeschlossen haben, auf eine freundschaftliche und dauernde Veränderung zwischen uns und Griechenland hinwirkt, so findet sie bei uns vollstes Verständnis.

Das sind die Gedanken und Gefühle, die heute nicht nur die Tiers betonen, sondern wirklich die öffentliche Meinung Bulgariens erfüllen, und ungeachtet man heute überall das noch vor kurzem streng verbundene Wort von der Unentscheidbarkeit Griechenlands gebrauchen. Man darf ruhig sagen, daß die gesamte Balkanpolitik der Zentralmächte als in gemeinsamen Interesse liegen, heute auch in Bulgarien dieses Verständnis herrscht. Das ist, wenn man ehrlich sein will, bis vor kurzem noch nicht überall der Fall gewesen, und um so herzlicher darf man sich über diese Wendung freuen.

Diese Stimmung konnte in Bulgarien nur aufkommen, weil man überzeugt ist, daß Griechenland sich früher Neutralität befleißigt. Schreibt doch der Berichtserhalter des Daily Telegraph: Wenn die Bulgaren die serbische Demas nach Albanien drängen, so würden die Fragen äußerst gefährlich sein. Griechenlands Interessen in Albanien seien gewachsen, und wenn die serbischen Truppen sich dort hin zurückzogen, so könne der König von Griechenland zu energische Maßnahmen ergreifen, um die dortigen griechischen Interessen zu schützen, das sei eine neue unvorstellbare Abwendung in der Lage an Balkan herbeiführen könnten. Der König treffe bereits Vorbereitungen. Artillerie und Kavallerie würden eilfertig an die mazedonische Grenze geschickt; besondere Gelege für die Kriegszüge seien in Vorbereitung, Griechenland verleieme seine Truppen in Richtung Monastir, aber schickte nicht Drama, Seres und Skaballa. Bulgarien habe ihm vielleicht Monastir zugewandt. Die griechische Neutralität ist durchaus unannehmlich.

Auch in Rumänien tritt immer klarer das Bestreben zutage, in strikter Neutralität zu verharren. Das zeigt eine Meldung, die die „Nördl. Ztg.“ aus Bukarest empfing. Darin heißt es: Auf das Verlangen des deutschen Gesandten in Bukarest hat die rumänische Regierung sich bereit, die bulgarische Seite zu übernehmen, nach zwei in Zukunft eingetragene militärische Torpedoboote und ein befestigter russischer Dornobrennensvertrage genau nach den internationalen Vorschriften behandelt werden. Damit ist ein Angriff dieser Schritte auf etwa vorübergehende andere Dampfer ausgeschlossen. Es scheint, daß es der rumänischen Regierung überlassen worden ist, auf welche

Weise sie die rumänischen Streitkräfte auf der Donau und schließlich machen will, ob durch Entlassung oder irgendeiner anderen Art. Hierbei trat die Ansicht des rumänischen Ministerpräsidenten Bratianu klar hervor, die vorerzählten Forderungen der deutschen Regierung aus dem zu erfüllen, wenn Rußland dies nicht genehmigen sollte. — Der Bieverbund sieht demnach das Ziel an dem Balkan endgültig verloren zu haben.

#### Auf geschichtlichem Boden.

Der bevorstehenden „Schlacht auf dem Amel-Feld“. Ein Kriegsjahrbuch von großem geschichtlichen Wert ist es, dem sich die bulgarischen Seereschiffe immer mehr nähern, nämlich das altberühmte Amel-Feld, das selbst Monomach Polje heißt, und dessen Hauptort Prischina ist. Von mehreren Seiten nähern die bulgarischen Truppen den fängenden Gebirgen auf diesen Höhenlagen nach. Von Süden her drängen die Truppen vor, die Lesliba genommen haben und jetzt bereits nördlich Lesliba an der Bahnhöhe Lesliba-Prischina liegen. Lesliba liegt nämlich südlich des Amel-Feldes, und ist mit der Hauptlinie Prischina durch eine Bahnhöhe verbunden. Sie haben bereits den Berg von Skranitz erreicht. Der Berg von Skranitz, der sich südlich von Prischina hinzieht, stellt die Verbindung zwischen Magdedoni und der Dornobrenne des Amel-Feldes her. Die Höhenbahnlinie führt auch durch diesen Berg.

Außer diesen Truppen rücken auch auf der ganzen Front von Lesliba bis Lesliba die beständig bulgarischen Seereschiffe westlich von Skranitz gegen Prischina vor. Wranitz liegt gradewegs östlich von Prischina. Bei dem schellen Vormarsch der Bulgaren in der Zeitpunkt bald nahe, wo das Kriegen dem es beendigen und bulgarischen Seere die Amel-Feld erreicht hat. Ein eigenartiges Gelände ist es, das hier den Schauplatz der Kämpfe bildet. Wie fast überall in Serbien, erheben sich auch hier die Gebirgszüge auf beträchtlicher Höhe. Der Hauptort, in dessen Tal die Höhenbahnlinie nach Mitrowica — dies ist die Hauptlinie von Lesliba aus, während nach Prischina eine kleine Eisenbahnlinie geht — erbaut ist, ist die Schar-Dag, die alle Gemäuer des Amel-Feldes sammelt. Südlich dem Amel-Felde und der Linie Skranitz-Mitrowica, aber die hinaus der bulgarische Vormarsch gegen Wranitz bereits gegeben ist, erhebt sich das Star-Dag, das in der Richtung von Norden nach Süden fallenartig verläuft.

Südlich Lesliba und dem Amel-Felde zieht sich der Schar-Dag hin, der von Südwesten nach Nordosten verläuft und der Paz von Skranitz, der Heroststraße von Lesliba nach Prischina, in der Richtung von Süden nach Norden durchbrochen und gangbar ist. Wie liegen also, daß eine Gebirge, die fast im rechten Winkel zu einander stehen, beim Nordosten des Paz von Skranitz, dem bulgarischen Seereschiffen abzurücken werden müssen und zum Teil bereits abzurücken sind. Auch gegen Prischina und das Amel-Feld erfolgte der Vormarsch der Bulgaren konzentrisch von mehreren Seiten. Eine Reihe kleinerer Hügel, die das Gebirge durchziehen, bilden hier die Wege für das vorzubringende Bulgarenheer, das überdies für den Kampf im Gebirge gut vorbereitet ist und darum die Hindernisse, die sich hier entgegenstellen, überwindet.

Das Amel-Feld ist als Stufenplan mehrere großer Straßen, von denen eine nach Nordosten gegen Wranitz, die andere nach Süden gegen Lesliba und eine dritte nach Südosten die Straße Wranitz-Mitrowica und eine vierte über Mitrowica über Paz von Skranitz, von dem Hauptort Prischina aus führt, zu einem Schlachtfeld sehr gut geeignet und nur darum auch schon mehrere Male der Schauplatz gewaltiger Kämpfe, wie z. B. am 15. Juni 1889, um Sultan-Morad I. den serbischen Kaiserin Karag belegte. Auch am 19. Oktober 1448 erlangten die Türken hier einen großen Sieg über die Ungarn. Die neue Schlacht auf dem Amel-Felde wird an Bedeutung den früheren nicht nachstehen.

#### Politische Rundschau.

**Deutschland.**  
Eine Verabreichung der Schweinefleischpreise liegt, wie verlautet, unmittelbar bevor. Die Verordnung bezweckt, den Kleinhandelspreis für Schweinefleisch zu regeln, wie die Maßnahmen auf die Ermäßigung der Bevölkerung es erfordert. Der Klein-









# Sonntagsblatt

Wöchentlich erscheinende  
 illustrierte  
 belletristische  
 Unterhaltungs-  
 Beilage.

Sei still im Leiden. „Wie Gott will“,  
 Laß deinen Wahlspruch sein,  
 Und halte seinen Schlägen still,  
 Prägt er sein Bild dir ein.

J. Sturm.

## Im Hause des Cherubim.

(5. Fortsetzung)

Erzählung von Heinrich Köhler.

(Nachdruck verboten.)

Die Brüder hatten übrigens noch andere Dinge im Kopf, als daß sie der Stimmung der jungen Frau allzu viel Aufmerksamkeit hätten zuwenden können. Das Geschäft nahm sie im Winter stärker in Anspruch, und die Rechnungen der Tischler, Maler und Tapezierer, die zur Verschönerung ihres Hauses beigetragen hatten, verursachten ihnen wenig angenehme Überraschungen. Mit Schrecken erkannten sie, daß die Ausgaben das Borgesehene weit überstiegen. In den ökonomischen Prinzipien der Tante Antonie erzogen, machten sie bei den beträchtlichen Summen, die auf den Rechnungen verzeichnet waren, recht lange Gesichter. Und besonders Franz kam aus dem Saufen nicht heraus und sprach wiederholt davon, daß durch seine Übersiedelung in das grüne Zimmer seine ehemalige Wohnung, die sich über dem Kontor befand, nun völlig unbenutzt liege und daß dies so gut wie totes Kapital sei.

Als er eines Tages in Gegenwart von Bernhard Schmitz das Gespräch wieder auf diese unbenutzten Räume brachte, machte der Beamte den Brüdern den Vorschlag, die beiden Zimmer zu vermieten.

Da zu den Räumen eine besondere Treppe führt und sie zudem einen Ausweg nach der Straße haben, so würde es niemand genieren, wenn dort jemand wohnte, meinte Herr Schmitz. Alle Möbel zur Ausstattung sind genug vorhanden, und wenn ihr euch entschließen könntet, die Wohnung zu vermieten, so wüßte ich sogar einen Mieter dafür. Es ist ein anständiger, ruhiger junger Mann, der gerade eine möblierte Wohnung sucht und gewiß glücklich wäre, sie in einem Hause, wie das eure ist, zu finden.

Der von Herrn Schmitz vorgeschlagene Chambregarnist war ein junger Assessor, namens Hans Schönfeld, der erst kürzlich nach M. versetzt worden war. Franz zog nähere Er-

kundigungen nach ihm ein und die Sache wurde abgemacht. Herr Schönfeld war ein junger, distinguiert aussehender Mann von anständigen Grundsätzen und tadelloser Auf- führung. Herr Schmitz übernahm die Vermittlung in dieser Angelegenheit, und der neue Mieter sollte bereits am bevorstehenden ersten April einziehen.

Am Nachmittag dieses Tages war Elisabeth gerade damit beschäftigt, die Blumen im kleinen Salon, der ihr als Boudoir diente, zu erneuern, als die alte Katharine mit der Meldung eintrat, daß der neue Mieter die gnädige Frau zu sprechen wünsche. Franz und Rudolf waren in Geschäften abwesend. Nach dem Auftrag der jungen Frau führte die Köchin Herrn Schönfeld in das Zimmer.

Elisabeth hatte sich infolge der Erzählungen der Brüder von diesem jungen Justizbeamten ein etwas lächerliches Bild gemacht. Man hatte stets seine Solidität, sein anständiges Betragen etc. gerühmt, und sie stellte sich ihn als ländlichen Provinzler mit Kleinstadtmänieren und ganz in feierliches Schwarz gekleidet vor. Danach war sie beim Anblick des Besuchers, der sich bei ihrem Eintritt ungezwungen verneigte, mehr als angenehm überrascht.

Der Assessor war ein großgewachsener, schöner junger Mann von achtundzwanzig Jahren. Sein modefarbener Überzieher, den er nicht zugeknöpft hatte, verriet eine elegante Gestalt, die sich im feinen schwarzen Anzuge befand. Hut und Handschuhe waren tadellos, seine Wäsche war von blendender Weiße. Der sorg-

fältig gepflegte kastanienbraune Bart schmückte ein feines, von zwei sanften Augen belebtes Gesicht. „Gnädige Frau wollen die Störung gütigst entschuldigen,“ sagte er, „aber ich wollte doch nicht eher von meiner Wohnung Besitz nehmen, als bis ich mich Ihnen persönlich vorgestellt habe.“



Ein deutscher Fliegerheld.

Fliegerleutnant Bölde wurde für sein heldenmütiges Verhalten gelegentlich des letzten Freiburger Fliegerangriffes von der obersten Heeresleitung mit Auszeichnung erwähnt. Leutnant Bölde, der Ritter des Eisernen Kreuzes erster Klasse ist, hat im Laufe des Sommers drei feindliche Flugzeuge zum Abschuß gebracht.

Es lag etwas Warmes, Einschmeichelndes in Stimme und Blick des jungen Mannes. Vielleicht würde ein kritischer Beobachter etwas zu viel Weichheit und Modulation darin gefunden haben. Aber Elisabeth berührte dieses Organ so angenehm, daß sie vom ersten Augenblick an davon gesungen genommen wurde, und sie unterlag diesem Eindruck um so eher, da sie auf dergleichen nicht vorbereitet gewesen war. Es überkam sie fast ein beschämendes Gefühl, als sie daran dachte, welche ungünstige Vorstellung sie sich von diesem jungen Mann gemacht hatte. Sie fragte ihn in der lebenswürdigen Weise, ob man sein Gepäck schon nach seinen Zimmern gebracht habe.

„Noch nicht,“ antwortete er, „es liegt noch unten am Fuße der Treppe.“

„So nehmen Sie inzwischen Platz, mein Herr,“ sagte die junge Frau darauf, „ich werde sogleich die nötigen Anweisungen geben. Wenn die Sachen in Ordnung sind, sollen Sie benachrichtigt werden.“

Sie ging einen Augenblick hinaus, während welcher Zeit der Assessor einen neugierigen Blick auf die Einrichtung des kleinen Salons warf. Hier verriet alles den gewählten Geschmack einer jungen, phantasievollen Frau. Von den Weisheiten in den kleinen Vasen aus geschliffenem, venetianischem Glase, bis zu den niedrigen, sammetweichen Fauteuils und dem großen japanischen Ofenschirm. Alles atmete das köstliche Parfüm von Reichtum und Eleganz.

„Ich habe mit dem Hausdiener wegen des Gepäcks gesprochen, mein Herr,“ sagte Elisabeth, ins Zimmer zurückgekehrt, „und auch dem Stubenmädchen die nötigen Befehle erteilt. In kurzer Zeit werden Ihre Zimmer bereit sein.“

Sie saßen sich einige Sekunden schweigend gegenüber. Die Weichen verbreiteten in dem warmen Zimmer ihren Wohlgeruch, es war wie ein Frühlingshauch von draußen. Elisabeth schien etwas eingeschüchtert durch dies unerwartete Alleinsein mit dem fremden jungen Manne.

Hans Schönfeld betrachtete mit geheimem Vergnügen unter halb geschlossenen Wimpern hindurch die verlegene Miene in dem hübschen Gesicht der jungen Frau und musterte dabei die geschmackvolle Toilette derselben. Als Elisabeth dies bemerkte, erröthete sie und unterbrach hastig das peinliche Schweigen, indem sie fragte: „Sie wohnen noch nicht lange in W., Herr Assessor?“

Er antwortete mit seinem sanften, einschmeichelnden Ton, daß er erst vor kurzem aus Berlin hierher aus Amtsgericht versetzt worden sei, in Berlin aber den größten Teil seiner Studienzeit verlebt und auch sein Doktorexamen gemacht habe.

„Dann sind Sie also lange in Berlin gewesen!“ rief die junge Frau lebhaft. „O, wie mich das freut, denn ich bin dort geboren und erzogen. — In welcher Gegend haben Sie gewohnt?“

Er nannte eine Straße in der Nähe der Universität.

„Ah!“ machte sie mit einem tiefen Seufzer. Die Augen halb geschlossen, den Kopf leicht nach hintenüber geneigt, sah sie im Geiste die Linden im ersten Frühlingssonnenglanz vor sich, das Publikum, die Offiziere und Studenten, wie sie vor dem Palais des alten Kaisers und dem Reiterstandbild Friedrichs des Großen vorüberdefilierten, und hörte die Militärmusik der aufziehenden Wache. Sie glaubte von der Schloßbrücke aus die Nationalgalerie und den Sprühregen der beiden Fontänen vor dem Stadtschloß vor sich zu sehen. Wie eine Hallucination traten diese Bilder der Weltstadt vor sie hin, sie konnte im Geiste jede Kleinigkeit deutlich daran unterscheiden und glaubte das Geräusch der Wagen, die frühlichen Stimmen der Kinder zu hören und sogar den Geruch der alten Lindenbäume zu verspüren.

Pflichtlich schüttelte sie den Kopf, öffnete die Augen und bemerkte, daß der junge Mann sie mit unverhohlener Verwunderung betrachtete.

„Pardon!“ stotterte sie, „ich mußte eben so lebhaft an Berlin denken, daß ich die Linden vor mir zu sehen glaubte. Ich bin dort so oft spazieren gegangen! Wie konnten Sie nur

unsere schöne Kaiserstadt verlassen, Herr Assessor, um nach W. zu kommen? . . . Sie werden sich in diesem Neste schrecklich langweilen.“

Hans Schönfeld machte eine abweisende Bewegung und nahm dann eine würdige Amtsmiene an. Mit dieser antwortete er in einem salbungsvollen Ton, um den ihn ein Schauspieler hätte bereiden können: „Die Pflicht über alles, gnädige Frau! Ich bin hierher berufen worden und murre nicht dagegen. Und da ich viel arbeite, so werde ich keine Zeit haben, mich zu langweilen. Übrigens bin ich an Einsamkeit gewöhnt, sie erschreckt mich nicht.“

„Dann sind Sie glücklicher veranlagt als ich, mein Herr!“ rief die junge Frau mit einer drohenden Lebhaftigkeit. „Ich bin für die Einsamkeit nicht geschaffen. Ich werde mich niemals an eine Stadt gewöhnen, in der man nicht das geringste zu sehen, ja nicht einmal ein interessantes Buch zu lesen bekommt. Wenn ich behaupte, daß ich mich langweile, so ist das noch viel zu wenig gesagt — ich sterbe einfach vor Langeweile!“

Der junge Assessor sah die Sprecherin mit seinen freundlichen braunen Augen mitteilend an.

„Ich habe in meiner Bibliothek einige Romane von bemerkenswerten Autoren,“ sagte er, „wenn gnädige Frau erlauben, so bin ich bereit, sie Ihnen zur Verfügung zu stellen.“

Elisabeth nahm diesen Vorschlag mit Freuden an, und sie war noch dabei, ihm ihren Dank für seine Liebenswürdigkeit auszusprechen, als Katharine die Meldung brachte, daß die Wohnung bereit sei. Hans Schönfeld verneigte sich tief und verließ das Zimmer.

Als er über den Korridor ging, lächelte der zukünftige Gerichtspräsident in seinen Bart hinein, denn er glaubte, zu wissen, daß sein Erscheinen in dem blumengeschmückten luxuriösen Gemach einen tiefen Eindruck gemacht habe. Und er hatte damit nicht unrecht. Diese Begegnung hatte in das Herz der jungen Frau Keime eigenartiger Gefühle gesenkt, deren berauschernder Duft wahrscheinlich eine längere Dauer haben würde, als derjenige der Weichen und Hyazinthen in den Jardiniere.

Nachdem der Assessor Elisabeth verlassen hatte, blieb diese noch lange in tiefes Schweigen verloren in ihrem Fauteuil sitzen. Sie hatte das Empfinden, als ob die Sonne heller schiene als vorher und als ob der Frühlingsgruß der Blumen jetzt erst den Weg zu ihrem Herzen fände. Beim Abendessen erzählte sie ihrem Manne von dem Besuche Herrn Schönfelds und lobte seine angenehmen Manieren und sein bescheidenes Auftreten. Franz freute sich im stillen, daß er den Rat seines Freundes befolgt hatte. Rudolf, welcher der Angelegenheit von Anfang an nicht viel Interesse zugewendet, war es immerhin lieb, zu hören, daß der neue Hausgenosse ein angenehmer Mensch sei und er versprach, ihm in den nächsten Tagen einen Besuch zu machen.

Seit Assessor Schönfeld in dem altertümlichen Hause in der Burgstraße wohnte, war dem Leben der jungen Frau ein neues Interesse hinzugefügt worden. Die Anwesenheit des hübschen, gebildeten Mannes wirkte belebend auf sie und verscheuchte den düstern Bann, der über den prächtigen Zimmern und über dem Wesen Elisabeths gelegen hatte. Die Tage kamen der kleinen Frau weniger lang vor, sie atmete wieder freier auf und redete sich ein, daß die Last und der Druck des Winters es gewesen, die so zentnerschwer auf ihrer Seele gedrückt hatten.

Die Fenster des kleinen Salons, in welchem Elisabeth sich meist aufhielt, gingen nach dem Hofe hinaus und lagen denjenigen des Arbeitszimmers des Assessors Schönfeld gerade gegenüber. Wenn die junge Frau des Morgens ihre Blumen begoß, warf sie verstohlen einen Blick zu ihrem Gegenüber hinüber. Sie bemerkte dann in der Regel das Profil des jungen Mannes, der, eifrig mit seiner Arbeit beschäftigt, über seinen Schreibtisch gebeugt dsaß. Zuweilen erhob er sich, stützte sich mit nachdenklicher Miene auf das Fensterkreuz und grüßte, die Gestalt der jungen Frau am gegenüberliegenden Fenster plötzlich bemerkend, sehr zeremoniös. Gleich

darauf zog er sich dann hastig zurück, als fürchte er, eine Indiskretion zu begehen.

## 6.

Hans Schönfeld war der einzige Sohn eines Gerichtsrates. Seine Eltern hatten noch drei Töchter zu versorgen und konnten ihrem Sohne nichts weiter als eine sorgfältige Ausbildung und gute Verbindung mit auf den Lebensweg geben.

Nachdem der junge Mann seine Studien beendet hatte, verließ er seine Familie mit einer mehr als schmalen Rente, aber mit einer Fülle von Rathschlägen versehen, die ähnlich wie diejenigen, welche Polonius seinem Sohne Laertes im „Hamlet“ erteilt, lauteten.

Es war ihm ans Herz gelegt, in Religion und Politik stets den Prinzipien der Ordnung und Rechtsschaffenheit nachzuleben, niemals gegen die Wohlantändigkeit zu verstoßen, mit Vorliebe Verbindung mit Leuten, die eine höhere soziale Stellung einnehmen, zu suchen, gegen ältere Damen sich größter Höflichkeit zu befleißigen, nur wenig zu sprechen, aber desto mehr zu hören.

Der junge Schönfeld, der mit einem festen Willen und offenen Geist begabt war und dazu einen ungewöhnlichen Ehrgeiz besaß, war stets bestrebt gewesen, die elterlichen Ermahnungen auf das genaueste zu befolgen.

Dadurch hatte er sich denn auch den Ruf eines ausgezeichneten, strebsamen, zu den schönsten Hoffnungen berechtigenden jungen Mannes erworben.

Seine Erscheinung erregte in dem kleinen Neste ein gewisses Aufsehen.

Die Väter stellten ihn als Beispiel für ihre erwachsenen Söhne auf, und die Mütter heiratsfähiger Töchter betrachteten ihn mit liebevollen Blicken.

Der Eindruck, den er auf die junge Frau im Briegerschen Hause gemacht hatte, schmeichelte seiner Eitelkeit, und das war bei einem Manne seines Alters nur natürlich.

Elisabeth war jung, hübsch, elegant, reich, es kam also alles zusammen, um sie zu einer interessanten Persönlichkeit zu machen. Und diese Eigenschaften wurden noch verklärt durch die Beobachtung, daß ihr Gatte sie vernachlässigte, daß sie sich bei dem Leben, welches sie zu führen gezwungen war, entsetzlich langweilte und darum vielleicht nicht böse wäre, einen Tröster zu finden.

Aber Hans Schönfeld war ein vorsichtiger, kluger junger Mann, und obwohl er den Aufenthalt in der kleinen Stadt im stillen verwünschte und einen angenehmeren Zeitvertreib gut brauchen konnte, hielt er vor allem darauf, sich nicht zu kompromittieren.

Mit einem moralischen Defizit hätte er sich, wie so viele äußerlich sehr respectable Leute, un schwer abgefunden, aber der Schein mußte unter allen Umständen gewahrt werden.

Die unerfahrene junge Frau, die bei dem Mangel an nützlicher Tätigkeit nichts mit sich anzufangen wußte, war ein sehr edles Jagdobjekt für einen Mann von nur scheinheiligen Grundfäden.

Aber das Spiel mußte klug gespielt werden, man durfte nichts übereilen, sondern mußte die Sache sich entwickeln lassen, bis das arglose Edelwild in seiner jugendlichen Unbedachtsamkeit sich von selbst im Garn verwickelte.

Der Assessor trieb die diskrete Zurückhaltung, die zu beobachten ihm am Plage schien, so weit, daß er der jungen Frau nicht einmal die versprochenen Bücher überbrachte. Vierzehn Tage lang hielt er sich vollständig in der Kaserne und begnügte sich mit einem respektvollen Gruß nach dem Fenster Elisabeths. Für dieses taktvolle Verhalten wurde er am nächsten Sonntag durch einen Besuch Rudolf Briegers belohnt.

Diesem erschien Hans Schönfeld als ein bescheidener, schüchtern junger Mann, der ganz nach seinem Geschmak war. Die beiden unterhielten sich sehr kordial, und als Rudolf sich zurückzog, sagte er zu seinem Mieter:

„Beinahe hätte ich etwas vergessen. Meine Frau hat mich, Sie daran zu erinnern, daß Sie ihr Bücher versprochen haben.“

Der Assessor entschuldigte sich, indem er seine Vergessenheit auf Rechnung dringender Arbeiten brachte, und machte Herrn Brieger den Vorschlag, sich die Bücher gleich selbst mitzunehmen.

„Das Verlangen meiner Frau ist vielleicht unbescheiden,“ verlegte Rudolf. „Entschuldigen Sie nur, daß sie Ihnen damit lästig fällt. Aber sie liest so gern, und unsere Bibliothek ist nicht sehr reichhaltig.“

Der junge Mann nahm mehrere Bände vom Bücherbrett und übergab sie Rudolf, der sich nicht einmal die Titel ansah, denn er las nichts weiter als den Kurszettel, die Geschäftsbriefe und die Zeitung. (Fortsetzung folgt.)



## Welches Volk hat die meisten des Lesens und Schreibens Unkundigen?

Nach einer französischen Darstellung. (Abbildung auf Seite 356.)

Das Wort „Barbar“, das unsere Feinde auf die Deutschen anwenden, ist im Begriff, ein Ehrentitel zu werden, so wie einst die „Geusen“ für die niederländischen Edelleute. Denn wo man die „Barbaren“ auch angreift, erweisen sie sich als trefflicher als die Widersacher.

Umstehende Statistik ist die genaue Nachbildung eines französischen Originals und zeigt besser wie alles andere, wo Barbarei und Unwissenheit zu finden sind.

Das Bild belehrt uns, wie sich die des Lesens und Schreibens Unkundigen (die Analphabeten) auf die Völker verteilen. Durch die Größe der Figuren ist angedeutet, wie viel Analphabeten auf je 1000 eingezogene Rekruten in den verschiedenen Ländern kommen; in Rußland sind es nicht weniger als 615, so daß dort weit mehr als die Hälfte der militärpflichtigen Männer keine Schulbildung besitzt; Italien hat 380 Analphabeten auf je 1000 Rekruten; Österreich 220, Belgien 130, Frankreich 50, die Schweiz 20 und Deutschland nur einen einzigen auf je 1000. Nach neuen deutschen Statistiken kommt auf 10 000 neu eingestellte deutsche Rekruten noch nicht 1 ganzer Analphabet. So wurden zum Beispiel im Jahre 1908 im ganzen nur 58 eingestellt, die ohne Schulbildung waren, in Frankreich im ganzen Jahre 9853 Analphabeten. Wenn

Wissen Macht ist, dann ist Deutschland auch hier das mächtigste Volk. Wir lassen den der Darstellung beigegebenen französischen Text reden; er lautet in Übersetzung:

### Die Analphabeten des Heeres in Frankreich und in der Fremde.

„Unsere Lehrern verdanken wir den Sieg.“ Bismarck, 1871.

Das Leben ist hart für die Unwissenden; sie stehen ihm wehrlos gegenüber; in der Jetztzeit, wo jeder mit Leichtigkeit sich unterrichten kann, ist es unverzeihlich, wenn einer das 20. Jahrhundert erreicht, ohne wenigstens eine elementare Bildung erworben zu haben.

Die obenstehende Tabelle bezeichnet die europäischen Heere nach dem Verhältnis der Analphabeten, die sich unter den Heeresangehörigen befinden. Rußland ist sehr weit zurück. Die Schuld daran liegt an den verschiedenartigen Elementen, aus denen sich seine Truppen zusammensetzen. Dort bedarf es lange Zeit, bis sich die Wohlthat der Schule in die entferntesten Dörfer des Kaukasus oder des Urals verbreitet; aber ohne Zweifel mit seiner fruchtbareren Tätigkeit und seinen klugen Anstrengungen wird dieses Land in dieser Hinsicht bald große Fortschritte machen.

Frankreich hat eine gute Stellung unter den Mächten. Aber Deutschland steht an der Spitze, und das muß man sich wohl merken.

Uns kommt es zu, zu arbeiten, um uns zu unterrichten. Eine letzte Gelegenheit wird uns im Heere geboten. Es gibt in Frankreich keinen Truppenteil, bei dem nicht Abendkurse für Analphabeten bestehen. Sie werden freiwillig von Kameraden geleitet, die eine bessere Erziehung genossen haben.

Jedes Volk legt sich verschiedene Opfer auf für den Unterricht seiner Untertanen. Die Schweiz gibt 15 Frs. pro Kopf aus, Deutschland 7 Frs., England 6 Frs., Frankreich 5 Frs., Rumänien 5 Frs., Schweden 4 Frs., Norwegen 4 Frs., Bel-



Welches Volk hat die meisten des Lesens und Schreibens Unkundigen?



Leipziger Presse-Büro.  
 Einbringung eines russischen Spions.

Wie überall in den von uns besetzten feindlichen Gebieten, haben wir, wenn auch nicht in dem Maße wie in Frankreich, in Rußland mit dem Spionewesen zu kämpfen. Unser Bild zeigt den Lesern, wie ein solcher der Spionage verdächtiger Zivilist in einem russischen Orte eingebracht wird, um auf der deutschen Kommandatur verhört zu werden und sein Schicksal zu erwarten.

gien 4 Frs., Dänemark 3 Frs., Österreich-Ungarn 2 Frs., Griechenland 2 Frs., Italien 1 Frs., Rußland nur einige Pfennige. Man sieht, daß die Gelehrsamkeit eines Volkes im Verhältnis steht zu den Ausgaben, die es sich auferlegt, um sie zu erwerben.

Soweit der Text des Bildes, an dessen Seite noch die Aufschrift steht, daß das Bild zur Belehrung für das Militär gedient hat. Daß der französische Zeichner des Bildes seinen Figuren eine Kappe mit Eselsohren aufsetzt, soll wohl an jene Zeiten erinnern, da noch halbbarbarische Schulstrafen in Übung waren und dem unwissenden oder faulen Schüler Eselsohren oder ein Strohkranz zur Strafe aufgesetzt wurden.



Leipziger Presse-Büro.  
 Sular verbindet auf einem Patrouillenkitt sein Pferd, das sich verletz hat.

Wem die Eselsohren gehören und wem die Bezeichnung „Barbar“ zukommt, das haben die Franzosen im Frieden ihren Soldaten wahrheitsgemäß gesagt; jetzt im Kriege jagt man, das gebildetste Volk der Welt, die Deutschen, feien Barbaren. (Zenf. Mainz.)

Der Englischmann.

Stizze von Georg Persich.

„Was anfangen?“ dachte Karl Dörp, ziellos durch die Hafengassen streifend. Es war ein langweiliges Neß, wie er noch kein zweites kennen gelernt hatte.

Aus einer der Kneipen, in denen der Seemann sein Geld ohne Anstrengung los werden konnte, scholl Lärm. Am Ende gab es da einen kleinen Zeitvertreib. Er öffnete



Dramatischer Moment im Kampfgebiet des Westens.

Rings um die flüchtenden englischen Kraftfahrer explodieren die Granaten. Der Kraftwagen ist bereits von Granatplittern durchlöchert, ein soeben aufgeworfener Granatrichter läßt das Weiterkommen unmöglich erscheinen.

die Tür und war auch gleich mitten in einer hitzigen Geschichte. Ein langer Kerl stand mit dem Rücken an der Wand und wehrte sich gegen fünf oder sechs schwarzköpfige Mariners, wohl von dem fremden Kreuzer, der im Hafen lag. Sie sprangen um ihn herum und brüllten vor Wut, und einer suchte auch schon mit dem Messer.

Dörp schob sich hindurch. „Sechse gegen einen! Ist keine ehrliche Sache. Laßt mal ab von dem Längen!“

Ein blanker Stahl blitzte dicht vor seiner Nase.

„Langsam, man langsam!“ Zwei Fäuste schnellten gleichzeitig von unten herauf. Einer von den Schwarzhaarigen taumelte nach rechts, ein anderer nach links.

Und nun stellte sich Dörp breitbeinig neben seinen Schüßling. „Kommt her, wenn ihr was wollt!“

Aber jetzt hatte auch der Wirt wieder Mut gefaßt und schrie die Mariners an, daß sie Ruhe halten sollten oder er würde die Polizei rufen.

Sie ließen sich einschüchtern. Zwar schimpften sie noch auf den Englesen, der sie gereizt und herausgefordert hätte, und schworen, daß der Aleman für seine Einmischung seinen Lohn besehen würde, doch handgreiflich wurden sie nicht mehr, und als sie ausgetrunken hatten, machten sie sich unter Verwünschungen davon.

Dörp und der Lange hatten sich an einen Tisch gesetzt und Dörp ließ was Gutes auffahren.

„Bist 'n Englese, 'n Englischmann?“ erkundigte er sich. Die Frage wurde beantwortet.

„Und dein Schiff? Ist's auch 'n englisches?“

„Ich hab' abgemustert und noch nichts wiedergefunden.“

Sie sprachen von ihren

Fahrten. Bis Dörp auf einmal dazwischenwarf: „Du, vielleicht kannst bei uns 'ne Koje belegen. Wir haben unterwegs 'n Mann verloren.“ Er bedachte sich. „Der Alte ist bloß kein Freund von euch John Bulls. Aber wenn der erste Steuermann dich mag, und bei dem kann ich wieder was ausrichten, wär's schon möglich. Versuchen könnten wir's ja; heißt, wenn du Lust hast!“

„Laß mich lieber heute als morgen anheuern. Sabe keine drei Schilling mehr in der Tasche.“

„Und wie ist dein Name?“

„Tom Pratter.“

„Dann wollen wir man gleich aufs Schiff gehen, Tom Pratter, und mit dem Steuermann reden.“

Es glückte. Karl Dörps Fürsprache war nicht umsonst. Die lange englische Spiere, wie der Steuermann sich ausdrückte, fand einen Platz auf dem deutschen Schiff, und Dörp freute sich darüber mindestens so wie sein neuer Kamerad.

Er versorgte diesen auch aus seiner Kleiderkiste, als sich herausstellte, daß Pratter schon recht abgerissen war.

„Du sollst alles wiederhaben,“ versicherte die Spiere, „und wenn du noch 'n bißchen Wollengzeug für mich hättest — ich habe keinen Faden mehr.“

Biel hatte Dörp auch nicht, aber er gab, was er irgend entbehren konnte.

Und hielt in allem die schützende Hand über ihn.

Bei den Mahlzeiten wollte es einigen der Leute nicht gefallen, daß der Englischmann immer zuerst in der Schüssel hatte und sich die größten Stücke herausfischte.

Dörp entschuldigte es damit, daß man dem Neuen doch ansähe, wie er in letzter Zeit auf schmale Kost gesetzt gewesen sei. Wenn er sich erst herausgefuttert, würde er schon nicht mehr solchen Heißhunger haben.

Mit körperlicher Schwäche wurde es seitdem auch im stillen bei Tom Pratter entschuldigt, daß er sich bei der Arbeit niemals vordrängte, sondern tunlichst die anderen schaffen ließ. Der arme Kerl konnte eben noch nicht, wie er wollte, und man griff für ihn mit zu, besonders wieder Karl Dörp, der mit dem Manne, den er an Bord gebracht und empfohlen hatte, auch keine Unehre einlegen wollte.

Pratter nahm es schon hin, als wäre es nur in der Ordnung und müßte so sein. — Ja, als man kaum acht Tage auf



Flucht der Engländer durch ein Dorf in Nordfrankreich.

See war, erklärte er mürrisch, er sei sich klar, daß er auf einen ganz elenden Kästen geraten sei, und würde nach der einen Reise nicht wieder darauf anmustern, sondern sich ein feineres Schiff suchen. Ob Dörp mit von der Partie sein würde.

Der konnte vor Verblüffung zuerst überhaupt nichts erwidern. Dann widersprach er lebhaft. Der „elende Kasten“ sei ein reelles, gutes Schiff mit einem netten Kapitän und netten Leuten. Er würde sich nicht freiwillig davon trennen. Müß noch aus einem anderen Grunde nicht, und hier geriet Dörp ins Stottern, wie immer, wenn er von sich sprechen mußte. Der Kapitän habe ihm Aussicht auf Beförderung gemacht. Der dritte Steuermann wolle nach Ablauf der Fahrt noch mal auf die Schule und auf diese Weise würde es eine kleine Aufrückung geben. Da wäre es doch Undank, wenn er weginge. Tom Pratter paßte mächtig aus seiner kurzen Pfeife.

„Ist auch Zulage bei der Aufrückung?“ fragte er und drückte den rechten Daumen in die linke Handfläche.

Dörp antwortete, daß er danach noch nicht gefragt habe, übrigens sei es ihm nicht die Hauptsache.

Pratter bohrte die Hände wieder in die Hosentaschen und spuckte in einem unbeschreiblich schönen Bogen aus. Aber sagen tat er nichts mehr.

Der Kapitän hatte Tom Pratter, der in seiner gewohnten nachlässigen Haltung vor ihm stand, ruhig ausreden lassen.

„Sie glauben also, daß Sie daselbe können wie Dörp?“ meinte er nun.

„Mehr noch.“

„Und wollen den Posten haben, den ich Dörp zgedacht habe?“

„Sie werden doch den besten Mann dafür nehmen,“ entgegnete Pratter. „So gehört sich's, vermut ich.“

„Und der beste Mann sind Sie?“ Der Kapitän blickte den Matrosen durchdringend an. Pratter zuckte mit keiner Wimper. „Haben Sie denn Ihren Kameraden davon verständig, daß Sie sich um den Posten bei mir bewerben würden?“

„Hatte keine Ursache. Ist doch meine Angelegenheit.“

„Sind Sie nicht befreundet miteinander? Dörp hat sich bei Ihrer Anmusterung ja gewissermaßen für Sie verbürgt.“

„Deswegen kann er doch nichts vor mir voraus haben.“

Der Kapitän winkte einen Schiffsjungen heran. „Auf mir doch mal den Bootsmann Dörp!“ befahl er und beobachtete dabei Tom Pratter, welchen Eindruck das auf ihn machen würde. Anscheinend gar keinen.

Dörp kam in Eilschritten und blieb stramm vor dem Kapitän stehen.

„Ihr englischer Freund da,“ sagte dieser, „ist der Meinung, daß er für den Posten, den Sie nächstens haben sollen, besser taugt als Sie und beansprucht ihn für sich. Er erklärte mir weiter auf Befragen, daß er keine Rücksicht auf Sie zu nehmen hat. Jeder müsse für sich sorgen. So war's doch, Pratter?“

„Ganz richtig!“ knurrte der Lange.

„Und nun wollte ich Ihre Ansicht hören, Dörp!“

Aber Karl Dörp war wie vor den Kopf geschlagen, schluckte und schluckte und brachte doch kein Wort hervor. Nur seine Finger preßten sich zusammen und die breite Brust hob sich unter stürmischen Atemzügen.

„Soll ich den Fall entscheiden, oder wollen Sie das selbst erleben?“

„Wenn es dem Herrn Kapitän recht ist, möchte ich schon am liebsten selbst — —“

„Einverstanden. Aber warten Sie nicht zu lange damit; im nächsten Hafen fliegt der Kerl!“ —

Es war ein kurzes, erbauliches Schauspiel.

Pratter ging in Boxerstellung, warf die Faust vor.

Dörps bewährter blitzschneller Ausfall in aufsteigender Richtung schleuderte sie ihm in derselben Sekunde in die kräftig entwickelte Kinnlade. Ehe er sich besonnen, hagelten von oben wuchtige Hiebe.

Eine verzweifelte Gegenwehr. Dann klappte die „lange Spiere“ mit allen Anzeichen einer bösen Havarie zusammen.

Der Kapitän und der erste Steuermann besprachen das Vorkommnis.

„Ich hätte mit tausend Zungen reden können, um dem Menschen begreiflich zu machen, daß er ein nichtsnutziger, gemeiner Egoist ist,“ sagte der Kapitän, „er hätte mich gar nicht verstanden. Die Englischen sind einmal so, da hilft keine Belehrung. Was sie verstehen und was ihnen imponiert, ist nur ihre Art und — überlegene Kraft. Aber es gibt noch eine schlimmere Sorte als die des Tom Pratter, die ihre brutale Eigenmacht nicht so offen zeigt, sondern hinterücks auf ihren Vorteil losgeht.“

„Und dagegen kann man sich schwerer verteidigen,“ meinte der Steuermann.

„Sie sind zu lange damit durchgekommen und kennen alle Schliche. Abgewöhnung wäre immerhin noch möglich, aber auch durch Karl Dörps schlagende und niederschlagende Methode. Sie verspricht, glauben Sie mir, bei gründlicher Anwendung noch den besten Erfolg.“

## Der gute Wille.

Fabel von Otto Fromber.

Ein gelehrter Wolf hielt eine Versammlung ab, um zu bestimmen, wie sich die Gefräßigkeit der Tiere am besten unterdrücken lasse. „Denn,“ meinte er, „uns verargen die Menschen nichts so sehr als unsere Raubgier und unsere rohe Gefräßigkeit. Gegen diese Eigenschaften, die uns auf eine sehr niedrige Stufe stellen und nur Verachtung, ja Verabscheuung eintragen, müssen wir unbedingt ankämpfen!“

Diese Worte waren gewiß sehr schön. Doch da sich nur ein Fuchs, eine Wespe, ein Frosch und eine Gans als Zuhörer eingefunden hatten, war der Beifall kein besonders vollkommener. Indessen fühlten sich alle vier Tiere von den Worten des gelehrten Wolfes sehr begeistert und baten um allerhand Ratsschläge, wie man die Fressgier unterdrücken könnte. Der Redner hielt sich für sehr geschmeichelt und sprach nun ein langes und breites über die aufgeworfene Frage. Doch seine Ausführlichkeit ging so weit, daß die Zuhörer schließlich hungrig waren. Schon lange schielte der Frosch, dem zuerst

der Magen knurrte, nach der Wespe, und nachdem er eben, um dem Wolf seinen Beifall auszudrücken, ein „Sehr richtig!“ ausgerufen hatte, tat er einen kühnen Satz und — hatte auch schon die Wespe im Munde. „So eine Gemeinheit!“ schnatterte die Gans und fraß zur Strafe den Frosch auf. „Oho!“ rief nun der Fuchs, „wenn ihr so verfährt, mache ich auch keine Ausnahme!“ Und schleunigst biß er der Gans den Hals durch. Da ergriff den gelehrten Wolf ehrlicher Zorn. Eins, zwei, drei hatte er sich auf den Fuchs gestürzt und zerriß ihn in viele Teile, die er aber nicht liegen ließ, sondern, um nichts umkommen zu lassen, ebenfalls in seinem Leibe begrub. So hatte er seiner Zuhörerschaft einen warnenden Vortrag über die Fressgier gehalten, bis einer den anderen aufgefressen hatte.

Vom guten Willen bis zur guten Tat geht eine lange Brücke, welche man hundertmal betritt, ehe man sie einmal zu Ende läuft.

Nicht von außen bloß laun kommen,  
Was uns fördern soll und frommen;  
Was empfänglich ist von innen,  
kann von außen nichts gewinnen.

# Fürs Haus.

O Menschenherz, was ist dein Gut?  
Ein räthelhaft geborener  
Und kaum geküßt verlorner  
Unwiederholter Augenblick.

## Deutsche Mahnung.

Gen' jest nicht an dein eignes Los,  
Daß dir grad' zugefallen!  
Sei tapfer, Freund, sei stark und groß,  
Krieg lastet hart auf allen.

Was gilt jest der und jener Mann?  
Jest geht's um Millionen,  
Daß uns're Mit- und Nachwelt kann  
In Ehr' und Frieden wohnen.

Vergiß die eigne schwere Last,  
Hilf treu für lange Zeiten  
Dem Volk, den Lieben, die du haßt,  
Den Friedensweg bereiten.

Dann giebt dir Gott auch Kraft ins Herz  
Und läßt dich nicht versinken,  
So trage freudig Last und Schmerz,  
Bis Friedenspalmen winken!

Friedrich W. Fuhs, z. St. im Felde.

## Selbsterziehung.

Von A. Ctmcr.

Wir begegnen so oft Menschen, die sich beklagen, daß sie dies und das nicht haben, was andere besitzen. Daß ihnen gerade das fehlt, was sie vorzugsweise gut im Dienste der Menschheit verwenden könnten. „Ach“, meinen sie unter Seufzern, „wenn ich doch jenem glicke, oder wenn ich die geistigen Fähigkeiten dieses Bekannten hätte, oder wenn ich mich in seiner Lage befände, wie leicht würde es mir dann sein, mich recht nützlich zu machen! Aber mir mangelt es an alledem. Ich bin zu gar nichts tauglich!“ Die so denkenden und sprechenden Menschen sind recht bedauerwerte Geschöpfe. Denn anstatt sich darum zu grämen, was sie nicht haben, sollten sie froh und dankbar für die gerade ihnen verliehenen Gaben sein. Kein Mensch ist ganz talentlos, keiner so arm bedacht, daß er nicht noch davon abgeben könnte. Sogar, wenn er für keinen andern zu sorgen hätte, und wenn niemand, was aber eigentlich undenkbar ist, seiner Liebe und Sorgfalt bedürfte, so bleibt ihm doch das weite, weite Feld der Menschheit im allgemeinen, wie der eigene Herzensader zur emsigen Bebauung anheimgestellt. Hier sind seinen Tätigkeitstribe keine Schranken gesetzt. Im Gegentheil wird er bei fortschreitender Arbeit immer mehr Anlaß zum Fleiße finden, und seine Aufmerksamkeit wird sich in dem Maße verdoppeln, als sie die Früchte des treuen Strebens nach vervollkommnung erblickt. Jeder Mensch muß sich bei einigem Nachdenken sagen, daß er nicht erschaffen ist, um möglichst viel Vergnügen zu genießen und sein eigenes „Ich“ nach allen Richtungen hin auszuleben; sondern daß er zu einem bestimmten Zweck ins Dasein gerufen worden ist, und daß ihm ganz bestimmte Gaben verliehen worden sind, damit er sich selbst veredele und in seinen Brüdern Gott diene.

## Für die Küche.

**Gemüsejuppe.** ¼ Pfund Ochsenfleisch wird in Stücke geschnitten, alle Sorten Gemüse werden gepuzt, in kleine Stücke geschnitten und mit 1 Liter kochendem Wasser aufgesetzt; dann gibt man das Fleisch, Salz und in Würfel geschnittene Kartoffeln dazu, kocht 10 Minuten an, und stellt es zum Fertigkochen in die Kiste.

**Holunderjuppe.** Zutaten: ¼ Liter Wasser, ¼ Liter Holundersaft, 50 Gramm Zucker, etwas Jint, 50 Gramm Sago. Man kocht den Holunder ganz weich, streicht ihn durch ein Sieb, vermischt ihn mit Wasser und Zucker, läßt beides aufkochen, gibt den Sago hinein und kocht die Suppe ganz langsam weiter bis der Sago klar ist. Die Suppe kann warm oder kalt gegessen werden (Norddeutsch).

**Rotkraut.** Das Rotkraut wird gehobelt, gewaschen, mit 2 Löffel Fett, 2 Löffel Essig, einer Prise Salz, einem Kaffeelöffel Zucker und etwas Wasser aufgesetzt. Nach Belieben kann man eine Zwiebel, die mit einigen Nekteln bestreut wird, dazu geben, oder einen Apfel in Scheiben schneiden und mitkochen. Man kocht das Kraut 20 Minuten an, stellt es dann in die Kochkiste und läßt es drei bis vier Stunden weiterkochen. Rotkraut, das langsam kochen muß, wird in der Kiste besonders schön.

**Rindfleisch mit Graupen und Kartoffeln.** 200 Gramm Suppengrün und Salz und ¼ Pfund Graupen (Gerste) aufs Feuer gestellt, wenn es 10 Minuten gekocht hat, gibt man in Würfel geschnittene rohe Kartoffeln dazu, läßt es nochmals 10 Minuten kochen, stellt es dann in die Kochkiste. Es ist vorteilhaft, Gerste, besonders die dickeren Sorten, abends vor dem Gebrauch in Wasser einzuweichen, sie sind dann viel ausgiebiger.

**Apfelreis.** Man nimmt 1 Pfund Apfel, schält sie, entfernt das Kerngehäuse, schneidet sie in Scheiben, zudert sie und stellt sie zugebedet zur Seite. Dann kocht man Apfelschalen und Kerne in einem Liter Wasser eine halbe Stunde und gießt das Wasser durch einen Seiber. ½ Pfund Bruchreis wird mit kaltem Wasser aufgesetzt, wenn es kocht, wird es abgeseigt, nochmals mit kaltem Wasser, das man bis zum Kochen kommen läßt, bedeckt, wieder abgeseigt, dann rührt man das Apfelwasser, läßt es 10 Minuten kochen, stellt es in die Kochkiste. Beim Anrichten gibt man Zucker und Jint darüber.

**Apfelpudding.** Eine geschmierte Form wird mit Äpfeln, die man geschält und in Scheiben geschnitten hat, ausgelegt, etwa ¼ voll. Dann rührt man einen Teig von ½ Pfund Zucker, ½ Pfund Mehl, das Abgeriebene einer Zitrone, 2 Eiern, das Eiweiß zu Schnee geschlagen, 2 Teelöffel Eieressig in einer kleinen Tasse Milch aufgelöst und einem Backpulver, den gut verrührten Teig gießt man über die Äpfel und bäckt den Pudding bei mäßiger Hitze ¼ bis 1 Stunde.

## Haushirtschaft.

Um das Einlaufen von wollenen Hemden, Strümpfen usw. beim Waschen zu verhüten, wird empfohlen, das Waschwasser mit Salmiakgeist zu versehen und nur lauwarm, also nicht heiß, zu waschen. Auf 30 Liter Wasser genügen 20 Gramm Salmiakgeist, welcher besonders in ungereinigtem Zustande billig ist. Man erspart die Ausgabe von Seife, da das mit Salmiakgeist versehte Wasser auch ohne Seife allen Schmutz leicht wegnimmt. Das Einlaufen der wollenen Hemden und Socken ist ein so großer und kostspieliger Uebelstand, daß dieser Wint gewiß die Beachtung aller Hausfrauen verdient. Selbstverständlich muß der äußerst flüchtige Salmiakgeist bei der Anwendung vollkommen kräftig und nicht etwa verdunstet sein.

Entfernen von Kost-, Ruß- und Loche-  
flecken aus Weißzeug. Das Weißzeug be-

kommt in der Wäsche zuweilen gelbliche bis braune Flecken, die den gewöhnlichen Reinigungs-  
mitteln, wie: Chlor, schwefelige Säure, Klee-  
salz, vollkommen Widerstand entgegensetzen; man bezeichnet sie als Loche-  
flecken und schreibt sie der Anwendung neuer  
Geräte von Eichenholz zu, wohl auch der  
Lauge von der Asche, die zum Teil von der  
Eichenlohe herrührt; in weißen Strümpfen  
entstehen sie durch das nasse Leder des  
Schuhwerts. Solche Flecken lassen sich durch  
gepulverten Weinstein, welcher auf die  
feucht erhaltenen Stellen gestreut wird, in  
24 Stunden vollständig ausziehen.

**Schwarze Kaffeeurhürzen zu waschen.**  
Dieselben werden wie neu, wenn man sie  
in einfachem Bier ohne Seife wäscht und  
feucht auf der verkehrten Seite plättet.

## Erprobtes.

**Schwarzes Senfmehl zur Beseitigung des**  
üblen Geruches von leeren Weinflaschen.  
Um Flaschen und Gefäße, in welchen stark  
riechende Flüssigkeiten: Spiritus, Rum usw.  
aufbewahrt wurden, vollkommen geruchlos  
und rein zu machen, daß man sie dann zum  
feinsten Wein und dergleichen verwenden  
kann, eignet sich vorzüglich das schwarze  
Senfmehl. Man schüttet ein wenig davon  
mit etwas lauwarmem Wasser in die be-  
treffenden Gefäße, spült sie hierauf mit  
Wasser aus und wiederholt das Verfahren.  
Auch um starke Gerüche von den Händen zu  
entfernen, empfiehlt es sich, beim Waschen  
eines kleinen Quantums Senfmehl sich zu  
bedienen.

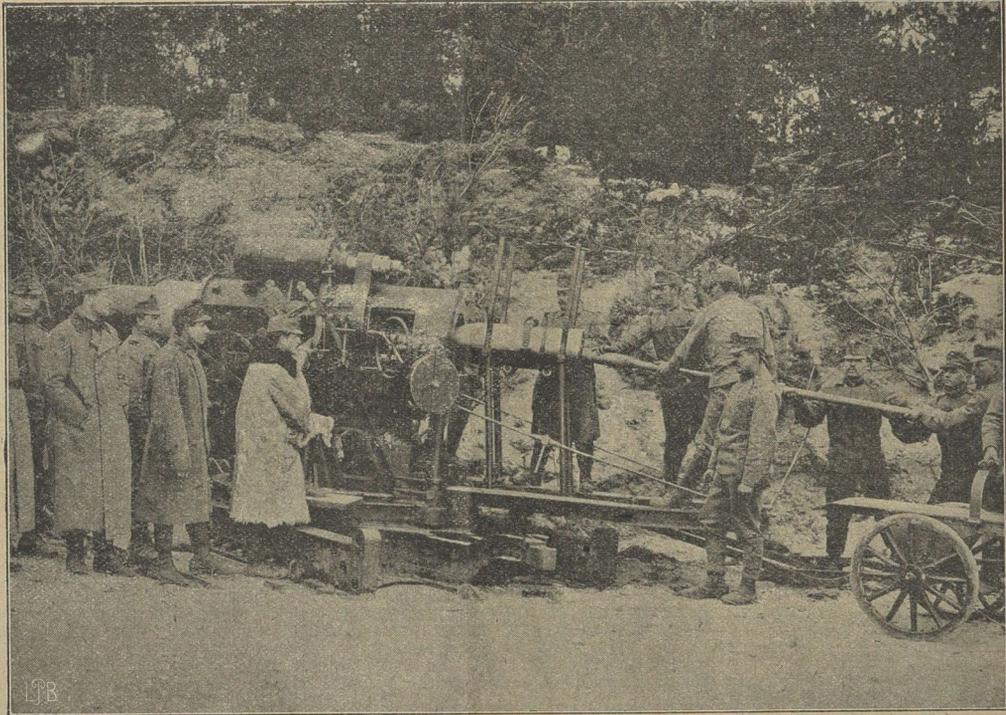
**Vorzügliches Aebemittel für Metalle**  
mit Stoffen aller Art. Ein solches ist fol-  
gendes Kitt: Guter Kölner Leim wird ein-  
geweicht und abgelocht, daß er die von  
Schweißern benötigte Konsistenz hat. Dann  
Zusatz — unter beständigem Umrühren —  
von soviel gestiebter Holzasche, bis eine  
homogene, nicht zu dicke Masse entsteht.  
Warm anwenden und gutes Aneinander-  
pressen der Stüde während des Trocknens.  
Für Staniel dürfte für die Asche ein Zusatz  
von etwa zweiprozentiger Boräure ein Er-  
satz sein.

## Gesundheitspflege.

**Die Lage im Schlaf.** Wenige Menschen  
denken daran, welchen großen Einfluß auf  
die Gesundheit eine normale Lage des Kör-  
pers während des Schlafes haben muß. Ein  
gesunder Mensch sollte immer des Nachts mit  
seinem Kopfe auf einem mehr als sechs bis  
sieben Zentimeter erhöhten Kopfkissen liegen.  
Die Bettdecke darf höchstens das Kinn er-  
reichen, damit die Nase frei ist und möglichst  
viel frische Luft einatmen kann. Die Lage  
des Körpers sei eine ungezwungene und  
natürliche, damit das Blut leichten Umlauf  
habe und das Herz und die Lungen nicht in  
ihrer Tätigkeit gehemmt werden. Liegt da-  
gegen der Kopf hoch oder kommen die Schul-  
tern in eine vorgebeugte Stellung, so erhalten  
die Arme eine Neigung nach innen und  
die Brust wird eingeeignet; das alles aber hin-  
dert das freie Atmen durch die Lungen und  
macht deren Tätigkeit unregelmäßig. Man-  
cher Herz- und Lungenkrankheit könnte durch  
Beobachtung dieser einfachen Regel vorge-  
beugt werden.

## Aquarienkunde.

**Durchwintern der Terrarientiere.** Manche  
Terrarientiere, die einen Winterschlaf hal-  
ten, machen an wärmeren Tagen auf und  
nehmen Nahrung zu sich. Daher ist es gut,  
einige Würmer, Asseln, Biene und dergl.  
in den Überwinterungskästen zu bringen.



Österreichische 30,5 Zentimeter-Motorbatterie wird geladen.

Leipziger Presse-Büro.

## Rätsellecke.

### Liebesgaben.



Unteroffizier: „Mensch, Pieffe! Bei Sie zu Hause flooben sie woll, det der königliche Dienst aus ne Matttur besteht.“

### Zahlenrätsel.

An Stelle der Zahlen sind stets dieselben Buchstaben zu setzen, und es ergeben sich alsdann:

1 6 5 2 3	Verstorbener Vater.
2 1 5 3	Befehl.
3 5 2 4	Nähart.
4 5 2 3	Regentier.
5 4 7 6	Gebetformel.
6 5 4 7	Bezeichnung.
7 3 5 2	Biblischer Name
1 5 8 5 6	Stadt in Rußland.
1 2 3 4 5 6 7 8	Name eines Festungsfürmers im Osten.

### Silberrätsel.

Die ersten beiden nennen einen Mann,  
Der ein gar hehres Amt bekleidet,  
Der mit den Himmelstrost uns spenden kann,  
Wenn bitter unsre Seele leidet.

Die dritte auch uns Herz und Sinn erfreut,  
Wir fliehn zu ihr aus dumpfer Enge,  
Daß sie Erquickung uns und Frische heut  
Nach lärmend heißen Tags Gedränge.

Das Ganze aber ist des Todes Reich.  
Dort tobt der Kampf, Wehrufe schallen  
Dem Feinde trogend mit dem letzten Streik  
Und ruhmvoll dort die Helden fallen.

### Ergänzungs-Gleichklangrätsel.

Wenn unsre braven Truppen Ruh' nach schwerem Kampfe haben,  
Dann müssen sie gar oft noch manchen

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer:

### Silberrätsel.

Elbe, Isthmus, Sirius, Cina, Neval, Neumark, Eber, Salome,  
Kweit, Rimini, Eiche, Ursow, Zernek,  
Eisernes Kreuz zweiter Klasse.

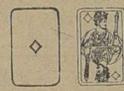
### Stataufgabe.

Im Stat:

deutsch:



französisch:



bezw. in einer Hand zusammen mit Eichelu zehu.

Rätsel. Lillie -- Lille.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Geiellisch, m. b. H.,  
Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anh. Verantwortl. Schriftleiter: Paul Schettler, Cöthen.

Sämtliche Bilder sind von der zuständigen Behörde zur Veröffentlichung genehmigt worden.



# Neuer Anzeiger

Erscheint  
Mittwoch und Sonnabend.  
Abonnementpreis  
vierteljährlich 1,95 RM. pränumerando, durch  
die Post aber andere Zeiten 1,90 RM. durch  
die Briefträger frei ins Haus 1,45 RM.

## für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Hamtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. A.

Nr. 89.

Nebra, Sonnabend, 6. November 1915.

28. Jahrgang.

### „Müde eines nutzlosen Krieges“.

Die Engländer hatten sich den Verlauf des Weltkrieges ganz anders vorgestellt, als er sich nachher entwickelte. Sont hätten sie ihn bestimmt nicht vom Jaun gebrochen. Seine ehrsüchtigen Politiker, die in König Edwards Kriegswasser die Einheitspolitik fortsetzten, hatten das englische Volk schändlich getäuscht. Sie hatten in ihm die Überzeugung erweckt, daß Deutschland werde erschaffen sein, wenn aber ihm unter englischer Regie das transjordanische - italienische Reg. zusammengehangen werde. Der Krieg sollte in des Wortes unübertragener Bedeutung nur eine Art von Fortsetzung der Einheitspolitik sein, dem meißt ein Anzahl Missionen nach Frankreich als Opfer gebracht werden müßten, denn aber England besaßen von Mechtel aus zu zucken könnte, ohne selbst eigentlich agierend eingreifen zu müssen. Daß die englischen Diplomaten dabei meißt selber betrogene Zeigler sind, vermindert ihre Schuld der Welt gegenüber nicht um das geringste. Als der Krieg ausbrach, schämte sich England und hoffte auf leichten Gewinn aus der Teilnahme des reich befestigten Deutschlands. Die höchsten Lebensverhältnisse für seine Diplomaten, die alles in sich eingeschloß hätten.

Indessen hat sich das Blatt gehörig gewendet, und schon vernahm man im englischen Parlament das Anzeichen des Scheiterns, an denen gewisse Diplomaten kammeln sollten. Als das englische Volk statt leichten Gewinns schwere Opfer bringen sollte, fing es an zu murren, und verneinte die Nachfolge. Die mehr als unklaren „Verweisselungen“ bilden hier sein Anzeichen in England's Geschichte. Schon nennt die englische Regierung, und auch in allen Fragen. Sie wird eigentlich nur noch aus Angst vor der Blamage vor dem Ausland zusammengehalten. Das Weisheit hütet aus tausend Wunden, selbst an Stellen, an denen die Lebensader hinziehen. Der allem aber, daß englische Volk beginnt einzusehen, daß es von seinen Diplomaten in die düstere Irre geführt ist.

Dieser Stimmung gibt ein englandsbündliches amerikanisches Blatt den rechten Ausdruck, wenn es unter dem Titel „Trug“ den „völligen Scheitern der englischen Diplomatie im letzten Jahreslauf“ behauptet. Man denke! So schreibt ein englandsbündliches Blatt über eine Diplomatie, die man vor 15 Monaten noch als den „Vorkämpfer aller englandsbündlichen diplomatischen Arbeit“ wies. Die „Trümpfe“ meint dann weiter, die anwesende Kabinetsmitglieder ein letzter Schritt in der fortwährenden Entfaltung eines Verrates und im schließlichen Zusammenbruch einer 14-jährigen Entzweiung ist das englische Volk getäuscht worden. „Müde eines nutzlosen Krieges“ — das englische Volk hat nicht die Wahrheit zu sagen, weil sie glauben, das Volk wolle die Wahrheit nicht wissen? England sei der „Märtyrer“ und „Lügner“ überdrüssig und bereit, der Wahrheit in die Augen zu sehen. Die englische Nation ist nicht freigesinnt, wohl aber müde eines nutzlosen Krieges. Das englische Volk habe von der Schatzkammer aus Millionen von Säubern und „Andern“ ständliche die Wahrheit erfahren. Wenn man das sieht, so kann man annehmen, daß das nur eine sehr fittre Wahrheit gewesen sein kann. Uns aber kann es sehr einerlei sein, ob das englische Volk nun „kriegsmüde“ genannt wird oder nur „müde eines nutzlosen Krieges“. Im Gegenteil, die letztere Formel ist begreiflich nur mit noch größerer Freude. „Müde eines nutzlosen Krieges“ — das sind „Verdammungsworte“ für die englischen Kriegsmacher, wie sie schimmer nicht gefunden werden konnten. Wie Deutschen aber, die wir von England in den Krieg gehest wurden, sind nicht „kriegsmüde“, trotz unserer Friedensliebe; noch weniger aber sind wir müde eines nutzlosen Krieges; denn all unser Gut und Blut sind wir bereit, dafür zu opfern, daß dieser Krieg mit seinen Millionen nicht nutzlos für uns war, sondern uns den dauernden Frieden bringt. Bis dahin wird man in Deutschland nichts von Kriegsmüdigkeit zu spüren bekommen. Hier wie immer bewahrt sich das Wort, daß der friedliebende Soldat der beste und tapferste Soldat ist, während der „Kritiker“ und „Müherbelobte“ verurteilt, wenn ihm die Hoffnung auf „höhere“ „Müherbelobte“ ist. Das hätte sich England sagen sollen, ehe es sich von ehrsüchtigen Diplomaten in den Krieg hegen ließ.

Nicht weiß man in England, daß der „Kriegsminister“ leistungsfähig urteilt, als er meinte, England könne bei einer Teilnahme am Siege nicht mehr riskieren, als wenn es unbe-

teiligt bliebe. Schon heute — inmitten des Krieges, in dem sich der Erfolg immer mehr der Mittelmächten und ihren Verbündeten zu neigt — muß England einen verlorenen Posten begeben, den sein Ansehen als Weltmacht kann einbüßen kann. Das ist die genaue Stellung, die das Ansehen in der mechemanischen Welt einnimmt. Nach dem unglücklichen Vorbereitungen, nach den Niederlagen, die England und Frankreich durch die Türken erlitten, ist dieses Ansehen unüberwindlich dahin und welche Folgen sich daran knüpfen können, ist heute noch nicht abzusehen. England kann nicht mehr frei handeln und machen, es steht unter dem Joch der Geschichte, die die Waffen der Deutschen und ihrer Verbündeten geschlagen haben. Das England überläßt sich die Möglichkeit, diesen „nutzlosen Krieg“ zu seinen Gunsten zu bewerten?

### Verlässliche Kriegsnachrichten.

(Von der mit. Fernschreiber angelegten Nachrichten.)

#### Tosfre wird deutlich.

Die „Londoner Daily Mail“ schreibt: Wir sind in der Lage, zu berichten, daß Tosfre nach London, nach dem, was er endlich wissen wollte, was auf dem Balkan geschehen soll. Er ging nicht fort, bis er von dem 21. August über das Konventionsabstuf, der sich abnimmt, erreicht hatte, was sonst nie aus ihnen herauszukommen ist: ein entscheidendes Ja oder Nein. Tosfre's sehr deutliche Bemerkungen über die Lage gingen als ein Verneinung auf das Kabinett wieder, in dem man begreifen nach fünfzehntägiger gegenseitiger Bemerkung der Kabinetsmitglieder nicht gewohnt war.

#### Unangenehme Lage des Bieververbandes.

Der „Antwerpen Het Nieuws“ nach dem Tag'schreibt: Serbiens Schicksal kann nur noch durch trügerische Transaktionen und unglückliche Schritte abgemindert werden, worauf jedoch so gut wie keine Aussicht mehr besteht. Serbien fällt also vielleicht als Bundesgenosse für die Welt weg. Daß die direkte Verbindung zwischen Berlin und Konstantinopel aufzuheben kommt, ist schon beinahe sicher. Die Deutschen und Türken können dann ihre Vorentscheidungen und Abkommen bis nach England's Ansehen werden und auch den Zentralmächten, mit einem Worte, die Lage im nahen Osten wird für die Bieververbände außerordentlich ungünstig sowohl in strategischer wie in politischer Hinsicht.

Der nach Saloniki entlassene Sonderberichtserhalter des „Avanti“ Journal' schreibt: Obwohl sich der Balkan der türkischen und deutschen Ordnung und ohne Überführung vollziehbar, fände der Widerstand der Serben nicht mehr lange dauern. Trotzdem den Serben schmerzhafte Hilfe gebracht werden müßte, ist es unmöglich, die Serben des macedonischen Front zu unterstützen, wie sie die Serben ernannte Union zu unterstützen nicht unzulänglich haben können, wie sie die Serben Hilfe nicht übrig, die Serben unternehmen zu dürfen.

#### Serbiens Zustand.

Das „Antwerpen Het Nieuws“ schreibt: Die Serben sind in der Lage, die türkischen und deutschen Ordnung und ohne Überführung vollziehbar, fände der Widerstand der Serben nicht mehr lange dauern. Trotzdem den Serben schmerzhafte Hilfe gebracht werden müßte, ist es unmöglich, die Serben des macedonischen Front zu unterstützen, wie sie die Serben ernannte Union zu unterstützen nicht unzulänglich haben können, wie sie die Serben Hilfe nicht übrig, die Serben unternehmen zu dürfen.

#### Verlässliche russische Nachrichten.

Der russische „Leningradskaja Pravda“ berichtet, daß die rumänische Regierung die Stellung zum Bieververbandes Kabinetsmitgliedern großen Respekt entgegenbringt.

#### Englische Verteilung.

In Neapel mit dem Alexander eingeleitet, der römischen Engländer an S...

Vorbereitungen gegen einen etwaigen türkisch-orientalischen Angriff getroffen haben. Große Anlagen seien geplanzt worden, um längs des Kanals weite Fronten zu errichten, um in der Lage zu sein zu können, aus dem nur eine solche bestmögliche Hilfe wie Ansehen herbeizuziehen, deren Bekämpfung der Provinz durch Torpedoboote angeführt werden soll.

### Der Balkan unter sich.

Das Sofia wird von quaternärstierter Seite dem „L.“ geschrieben:

Eine der bemerkenswertesten Folgen des neuen Balkankrieges ist die tiefe Verbindung in den Beziehungen Bulgariens gegenüber Griechenland eingetreten ist. Man erkennt mit außerordentlichem Dankbarkeit an, daß Griechenland sich gegen Bulgarien in diesen schweren Tagen durchaus freundschaftlich verhalten hat. Wenn es ein gewisses Bewußtsein bedurft hätte, daß, wie der bulgarische Gesandte in Athen, Bulgaren nur wenige Stunden gelang hat, die Beziehungen zwischen Griechenland und Bulgarien nur von dem Baum allen Gottes überstattet werden, dessen Ähren langst abgetrieben sind, daß aber die Interessen beider Länder in Wahrheit vielfach völlig übereinstimmen, so ist er in diesen Tagen „neben“ worden.

Die freundschaftliche Nähe, die wir überall auch in Sofia manche Schritte erfüllen, gehören der Vergangenheit an. Bulgarien weiß, daß es durch diesen Krieg's Zerbrechung des Friedens brauchen wird, um das, was ihm das heutige Klingen bringen soll, auszubauen und daß es wegen einiger Orte, deren Namen zum Schlagwort geworden ist, nicht neue Kriege führen kann und darf. In diesen Sinne hat sich der Bieververband, Bismarck und einem Biever gegenüber ausgesprochen. „Wir sind keine Leute“, so sagte der Ministerpräsident, die überkommenen Ideen nachgehen und im einiger Orte wollen höhere Aufnahmestellen annehmen. Ich will das Wort von dem neuen Balkanblock nicht gebrauchen, aber wenn die Diplomatie der Zentralmächte, denen wir uns angegeschlossen haben, auf eine freundschaftliche und dauernde Brückenbauung zwischen uns und Griechenland hinwirkt, so findet sie bei uns vollstes Verständnis.

Das sind die Gedanken und Gefühle, die heute nicht nur die freis bewussten Kreise der bulgarischen Regierung, sondern vielmehr die öffentliche Meinung Bulgariens erfüllen, und ungestraft kann man heute überall das noch vor kurzem streng verpönte Wort von der Unantastbarkeit Griechenlands gebrauchen. Man darf ruhig sagen, daß die gesamte Balkanpolitik der Zentralmächte ist im gemeinsamen Interesse gelegen, heute auch in Bulgarien volles Verständnis findet. Das ist, wenn man ehrlich sein will, bis vor kurzem noch nicht überall der Fall gewesen, und um so herzlicher darf man sich über diese Abwendung freuen.

Bulgarien nur wenig ist, daß nicht befähigt, der „Daily Mail“ die freundschaftliche Union zu werden die Griechenlands gewonnen, und durch ihr zurück-orientalisch Griechenland stehen, um die zu fördern, daß über den in der Zukunft der neuen Artillerie an die moderne Geleise für den Orient, Griechenland in Richtung nach Serbien, Serbien und schließlich Konstantinopel ist durch den

immer klarer das Verhältniß zu verdingung, die die Bedeutung, Darin des deutschen Regierung zu übernehmen, gerade müßige, aber russischer den interessierten werden. Dieser Schritte Dampf aus dem rumänischen ist, auf welche

Inserationspreis  
für die einfache Korpus oder deren  
Raum 15 Pf., bei Briefen 10 Pf.  
Bestellen per Seite 25 Pf.  
Literare  
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr  
angenommen.

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

28. Jahrgang.

Wie sie die rudiischen Anstrengungen auf der Donau nutzlos machen will, ob durch Entlassung oder irgendwas andere Art. Hierbei ist die Ansicht des rumänischen Ministerpräsidenten Bratianu klar hervor, die berechtigten Forderungen der deutschen Regierung aus dem zu erfüllen, wenn Bulgarien dies nicht genehmigen sollte. — Der Bieververband sieht demnach das Ziel an dem Balkan endgültig verloren zu haben.

### Auf geschichtlichem Boden.

Zur bevorstehenden „Schlacht auf dem Amel'sfeld“.

Ein Kriegsgeschichtsroman von großem geschichtlichen Wert ist es, dem sich die bulgarischen Kriegsreporter immer mehr nähern, nämlich das altberühmte Amel'sfeld, das seitlich Salomonow-Polje heißt, und dessen Hauptort Prischina ist. Von mehreren Seiten haben die kriegführenden Serben auf dieses Höhenland nach. Von Süden her drängen die Truppen vor, die Leslib nach genommen haben und jetzt bereits nördlich Leslib an der Bahnhöhle Leslib-Prischina liegen. Leslib liegt nämlich südlich des Amel'sfeldes, und ist mit der Hauptstadt Prischina durch eine Bahn von Skopje erreicht. Der Paz von Skopje, der sich südlich von Prischina hinzieht, stellt die Verbindung zwischen Mazedonien und der Spogee des Amel'sfeldes her. Die Eisenbahnlinie führt auch durch diesen Paz.

Außer diesen Truppen sind auch auf der ganzen Front von Westseite nach Prischina die serbischen bulgarischen Korpsentele verlegt von Wranja gegen Prischina vor. Wranja liegt geradewegs östlich von Prischina. Bei dem schellen Vormarsch der Bulgaren ist der Zeitpunkt bald nahe, wo das Klingen dem Serben erreicht hat. Ein eigenartiges Gelände ist es, das hier den Schauplatz der Kämpfe bildet. Wie fast überall in Serbien, erheben sich auch hier die Gebirgszüge auf beträchtlicher Höhe. Der Hauptpaß, in dessen Tal die Eisenbahnlinie nach Mitrowica — dies ist die Hauptlinie von Leslib aus, während nach Prischina eine kleine Eisenbahnlinie geht — verläuft ist, ist die Sinitzka, die alle Gemäuer des Amel'sfeldes sammelt. Zwischen dem Amel'sfeld und der Linie Skopje-Wranja, aber die hinaus der bulgarische Vormarsch gegen Westen bereits geschah, ist, erhebt sich das stark-baldigen in der Richtung von Norden nach Süden fast senkrecht verläuft.

Zwischen Leslib und dem Amel'sfeld steht die der Höhenlinie des Schar-Paz hin, der von Südwesten nach Nordosten verläuft und der Paz von Skopje, der Hercegrava von Leslib nach Prischina, in der Richtung von Süden nach Norden durchbrochen und gangbar ist. Wie sehen also, daß eine Gebirge, die fast im rechten Winkel zu einander stehen, herbeizuziehen, nach Süden hin aber nicht werden können, werden müssen aber werden und zum Teil bereits überkommen sind. Auch gegen Prischina und das Amel'sfeld erfolgte der Vormarsch der Bulgaren konzentrisch von mehreren Seiten. Eine Reihe kleinerer Hügel, die das Gebirge durchziehen, bilden hier die Wege für das vorrückende Bulgarenheer, das überdies für den Kampf im Gebirge gut vorbereitet ist und durch die Hindernisse, die sich hier entgegenstellen, überwindet.

Das Amel'sfeld ist als Stützpunkt mehrerer großer Straßen, von denen eine nach Nordosten gegen Niß, die andere nach Süden gegen Leslib und eine dritte nach Südosten die Straße Wranja-Skopje und eine dritte über die Metrowica über Novi Pazov von dem Hauptpunkt Prischina aus führt, zu einem Schlachtfeld sehr gut geeignet und war darum auch schon mehrere Male der Schauplatz gewaltiger Kämpfe, wie z. B. am 15. Juni 1889, am Sultan-Morad I. den serbischen Fürsten Lazar belegte. Auch am 19. Oktober 1848 erlangten die Türken hier einen großen Sieg über die Ungarn. Die neue Schlacht auf dem Amel'sfeld wird an Bedeutung den früheren nicht nachstehen. (Sofia: D. A. J. N. 8.)

### Politische Rundschau.

Deutschland.

\*Eine Verabreichung der Schweinefleischpreise liegt, wie verlautet, unmittelbar bevor. Die Verordnung bezweckt, den Kleinhandelspreis für Schweinefleisch zu regeln, wie die Maßnahmen auf die Erhaltung der Bevölkerung es erfordern. Der Klein-